

her über die Rezeption der »jüdischen Kategorien« ausgeführt haben, hat nun gerade auch mit der »Wurzel«-Funktion Israels zu tun. Denn Israel, das Judentum, ist auch in sprachlicher und hermeneutischer Hinsicht die »Wurzel« der Kirche geworden, wie wir gesehen haben. Die Bedeutung dieser Erkenntnis sei kurz an zwei Beispielen demonstriert.

3. Dies sei zuerst an der Kategorie »Schöpfung«, die zu den Grundkategorien alttestamentlich-jüdischen Denkens gehört, demonstriert¹⁸. Die Idee, dass die Welt von Gott erschaffen ist, kommt in klassischer Prägnanz gleich im ersten Vers der Bibel zum Ausdruck: »Im Anfang erschuf Gott den Himmel und die Erde« (Gen 1, 1). Mag man diese Aussage auch als eine Art von »Überschrift« über die folgende Schöpfungsgeschichte betrachten, so enthält sie doch bereits ein theologisches Programm von grosser Tragweite für die ganze Menschheit, die ohnehin den Horizont der »Urgeschichte« von Gen 1–11 abgibt. Der Vers stellt programmatisch fest, dass creator und creatura, Schöpfer und Geschöpf, nicht identisch, austauschbar und verwechselbar sind. Im ersten Vers der Bibel wird so »die ontologische Differenz« zwischen Gott und der Welt von vornherein und für immer ausgesprochen. Kosmogonie ist nicht Theogonie, wie in den altorientalischen Schöpfungsmithen. »Kein Wort gibt es in den Kosmogonien anderer Völker, das diesem ersten Wort der Bibel gleichkäme«, hat einst H. Gunkel bemerkt.

»Durch Jesus und die Kirche ist die Schöpfungsbotschaft des Alten Testaments in die Völkerwelt gekommen. Sie hilft den Menschen, das richtige Verhältnis zur Welt zu gewinnen« (so die deutschen Bischöfe in ihrer am 28. April 1980 verabschiedeten »Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum«, S. 7, Nr. 3). Die Welt als creatura zu sehen, hält das Denken der Menschheit gesund. Dann wird die Welt in ihrer wahren Qualität gesehen und ein sachgemässes Reden über Gott und die Welt selber erst möglich. Der erste Vers der Bibel verhindert eine Vergöttlichung der Schöpfung.

Eine zweite »Kategorie« alten jüdischen Denkens sei noch genannt, die von besonderer Aktualität gerade für unsere Zeit ist, vor allem im Hinblick auf die Menschenrechtsdiskussion. Ich meine die Kategorie »Abbild« im Zusammenhang der Lehre des alten Israel, dass der Mensch das Abbild Gottes ist. »Dann sprach Gott: Lass uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriech-

tiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn« (Gen 1, 26 f.). »Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Abbild seines eigenen Wesens gemacht« (Weish 2, 23).

Die deutschen Bischöfe bemerken dazu (a. a. O. 7, Nr. 4): »Die Lehre von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott impliziert die unantastbare Würde des Menschen und damit auch das, was man »die Menschenrechte« nennt. Nach der Lehre des Judentums vermindert der Mörder die Gottebenbildlichkeit¹⁹. Man darf den Nächsten nicht verachten, weil er nach Gottes Bild geschaffen ist²⁰. Der Herr schuf mit eigenen Händen einen Menschen und machte ihn seinem eigenen Antlitz ähnlich . . . Wer des Menschen Antlitz verachtet, verachtet das Antlitz des Herrn²¹! Ganz aus diesen Überzeugungen des Judentums heraus hat der Jakobusbrief formuliert: »Mit ihr (der Zunge) preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die als Abbild Gottes erschaffen sind« (Jak 3, 9).«

Solche Überzeugungen und »Kategorien« gehören zum grossen geistlichen Erbe Israels, vermittelt durch Jesus und die Kirche in die Völkerwelt hinein. So gesehen ist Israel paradigmatisch für die Völker geworden, die ohne Beachtung dieser Überzeugungen aus der Welt ein Konzentrationslager machen, wie die Erfahrung der Geschichte immer mehr zeigt. Damit sind wir beim letzten Punkt. 4. Dolf Sternberger veröffentlichte bald nach dem Zweiten Weltkrieg ein Buch mit dem Titel »Wörterbuch des Unmenschen«. Auffällig am »Wörterbuch des Unmenschen«, wie er sich speziell in den atheistischen Grossdikturen unseres Jahrhunderts manifestiert, ist der Umstand, dass die »jüdischen Kategorien« aus diesem Wörterbuch verschwinden oder einer semantischen Verdrehung unterworfen werden. Zum Geschäft des vom Neuen Testament angesagten »Antichrist« wird nicht bloss dies gehören, »Jesus aufzulösen« (nach einer bedeutenden Lesart zu 1 Joh 4, 3) und die Kirche zu vernichten, sondern auch die: die »jüdischen Kategorien« aus der Denkgeschichte und dem bisherigen Wörterbuch des Menschen auszumerzen. Das wird vor allem dazu führen, dass an die Stelle der Sprache der Liebe jene der nackten Macht treten wird. Dann wird die Welt nicht mehr Heimat des Menschen sein, sondern ein Gross-KZ, in dessen »Sprachlabor« das »Wörterbuch des Unmenschen« zur Perfektion gebracht werden wird.

¹⁹ Mekilta Bachodesch 8, 72 f.

²⁰ Ebd. 20, 26.

²¹ Slav. Henoch 44, 1.

¹⁸ Vgl. dazu auch F. Mussner, Traktat über die Juden (München 1979), 92–99.

15 Laudatio auf Franz Böhm

Gehalten von Dr. Rainer Barzel anlässlich der Errichtung des Franz-Böhm-Lehrstuhls für Wirtschaftswissenschaften an der Hebräischen Universität Jerusalem am 15. Juli 1982 im Saal der Israelitischen Kultusgemeinde in München

I

»Es liegt eine edle und unbeugsame Standhaftigkeit in dem lauterem Wahrheitsgefühl und in dem Pflichtbewusstsein solcher Kinderseelen. Sie sind weich und hart zugleich; aber ihre Härte ist nicht Rohheit und Gewalt-samkeit, sondern die feine Härte des Diamanten.«

Diese beiden Sätze aus der Rede Franz Böhms zu Ehren Pestalozzis (1946) treffen ebenso auf Franz Böhm selbst zu. Sie sind – wie Mestmäcker meinte – »die Summe sei-

nes Lebens«. Franz Böhm kannte ich aus der wissenschaftlichen Lektüre und aus den Zeitungen. Im Herbst 1957 begegneten wir uns erstmals von Mensch zu Mensch. Wir waren Kollegen im Deutschen Bundestag, in der Fraktion der CDU/CSU und als Mitglieder im Wirtschaftsausschuss. Ich hatte ihn vorher nicht zu Gesicht bekommen. Meine Neugier auf diesen Heroen des Geistes und der Moral war so stark wie meine Überraschung, als ich ihn bei gemeinsamer Arbeit mehr und mehr kennenlernte.

Dieser überragende Geist, der wortgewaltige Schreiber und Redner, der kraftvolle Widerständler, zähe Unterhändler – alles das wusste ich über ihn –, der wirkte nun so ganz anders; auf mich und für mich so ganz anders: Zurückhaltend und fast schüchtern; liebenswürdig, hilfsbereit, manchmal wie ein noch unbeholfener Junge; taktvoll; immer von nebenan, nie von oben herab; dabei von unübersehbarer Würde, die von selbst und aus dem Inneren strahlte, sie auch dem Jüngeren zuerkannte. Von bedächtiger Sprache war er, und seine Bewegungen schienen mehr um Verständnis und Nachsicht zu bitten als etwas zu fordern. Zart wirkte er und überaus gütig; sensibel die Hände, der Mund und der Blick wissend, tiefgehend und ohne Um- oder Abschweif geradeaus.

Nach landläufiger Vorstellung trat da wohl eher ein Künstler oder ein Professor in Erscheinung als ein homo politicus, der seine Zeit herausforderte, der unbequeme Wege wies und vorausging, der durch nichts von seiner Erkenntnis abzubringen war, der scharfsinnig, zäh und tapfer herbeizuführen oder zu widerstehen, der auch mit List und Witz zu kämpfen wusste.

Ja, ja – da lebte und wirkte einer, den »edle und unbeugsame Standhaftigkeit«, »lauteres Wahrheitsgefühl«, »Pflichtbewusstsein« und die geduldige, unbeugsame »feine Härte des Diamanten« auszeichneten.

Nicht der Schlag mit der Faust – der stete Tropfen höhlt den Stein. Franz Böhm wusste und lebte das.

1950 schrieb Böhm über Walter Eucken: Der sei mehr gewesen als ein grosser Gelehrter – ein geistiger Ermutiger. Franz Böhm war mehr als das beides: ein Herausforderer, Durchsetzer, Beweger und Bezwingen.

II

Nicht ohne Zögern habe ich den Ruf, diese Laudatio zu halten, angenommen. Ich habe gezaudert, weil es Berufene gibt; auch, weil über Franz Böhm zutreffend so viel Gutes – zu seinen Geburtstagen, anlässlich seiner Erfolge und Ehrungen, zu seinem Tode – gesagt und geschrieben wurde, dass mich die Sorge überkam, ich könne heute nur noch einmal das aufnehmen, was schon gesagt ist.

Böhms Beitrag zu Konzept und Realität der sozialen Marktwirtschaft ragt heraus wie der zur deutschen Wiedergutmachung an den Juden¹ und zum Beginn eines konstruktiven Verhältnisses zwischen Deutschland und Israel; wie der zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes und seiner Universitäten; wie sein durch tapferen, gefährlichen, zivilen Widerstand gelebter Beitrag zum Glauben an das andere, bessere Deutschland in der finsternen Zeit unserer Geschichte. Das alles ist unverwechselbare, beispielhafte Lebensleistung und verpflichtet uns.

III

Nochmals habe ich von und über Böhm gelesen, was nur erreichbar war. Da wuchs in mir die Neigung, aus der Distanz der Jahre eine Deutung und Würdigung aus dem Werk Franz Böhms selbst zu wagen – nicht aus seinem Herkommen, nicht aus seinem Lebensweg, sondern aus dem, was offenbar seinen Geist so beschäftigte, dass er es vortrug und niederschrieb. Ich wage das, weil ich erlebte, dass er und wie er aus dem Geist lebte und für den Geist wirkte. Zudem halte ich es für richtig und angemessen, mehr den zu Ehrenden selbst zu Wort kommen zu lassen. Böhm braucht keinen Interpreten. Er ist – bis heute – selbst faszinierend.

¹ Vgl. u. a. dazu: Franz Böhm: Der Wiedergutmachungsvertrag und die arabischen Staaten. Rundfunksendung vom 18. 11. 1952; in: FrRu V, 19/20 (Januar 1953), S. 11 ff. – Ders.: Eine Weltverpflichtung/Israels Recht auf Existenz, ebd. IX, 33/36 (Oktober 1956), S. 4. – Moshe Tavor: Der Architekt der Versöhnung. Erinnerungen an Franz Böhm, ebd. XXIX/1977, S. 54. – Geboren 1895, verstorben am 26. 9. 1977. (Anmerkung d. Red. d. FrRu)

Die berühmte Rede, die Böhm im Jahre 1949 als Rektor der Frankfurter Universität aus Anlass der Eröffnung des Internationalen Gelehrten-Kongresses in Frankfurt am Main hielt, enthält eine Passage, die ich oftmals nachgelesen habe – nicht nur, weil sie brillant ist, sondern weil sie ahnen lässt, wo der Kern der Böhmischen Gedanken wohl zu finden ist. Ich zitiere:

»Ich glaube, die geschichtliche Erfahrung hat gelehrt, dass die Welt der persönlichen Kultur auf die Dauer keinen Bestand haben kann, wenn sie nicht die Kraft hat, eine ihr entsprechende Welt der politischen und sozialen Kultur aus sich heraus zu erzeugen.«

»Der geschichtliche Kampf zwischen Freiheit und Macht muss notwendig auf dem Boden der Macht und mit den Mitteln der Macht ausgetragen werden.«

»Nicht wenigen Deutschen ist es tatsächlich gelungen, in der Zeit der Hitlerherrschaft ihre eigene Seele zu retten und ihre Hand rein zu halten von Mord, Raub, Terror, Erpressung, Denunziation, Machtgier, Stellenjägerei, Niedertracht und Gemeinheit. Aber ihr Volk vor der Überwältigung zu retten, das ist ihnen nicht gelungen . . .«

»Wenn ein böser, unreiner Geist in einem Volk Gestalt wird, unter ihm als Person lebt, im weiteren Umkreis alles um sich schart, . . . mit hartem Willen die Zügel der Gewalt ergreift, . . . eine bestimmte Seite . . . der menschlichen Natur in einer eindeutigen Fratze plastisch werden lässt, die Nation in Schande, Frevel und Wahn verstrickt . . ., dann wird sich dieses Volk wie ein Verzweifelter wehren, wenn die erbitterte Welt den Versuch macht, ihm diesen Menschen zuzurechnen, ihm zu sagen: die Schuld dieses Menschen ist deine Schuld, dieser Mensch ist dein Spiegelbild, er würde nicht Gewalt über dich gewonnen haben, wenn du nicht wärest wie er.«

Für mich sind diese Sätze der Wegweiser zu dem Schlüssel, welcher die Türe zu Böhms Gedankengebäude öffnet. Denn, so ist doch wohl zu fragen, wie kommt so einer – Jurist, Humanist, gelehrt, belesen, bürgerlich – wie kommt ausgerechnet so einer dazu, sich dem Problem der privaten und öffentlichen Macht zu stellen? Auf diese Frage eine Antwort zu wagen? So weit zu wagen, dass Franz Böhm uns so hintergründig zublinzelt wie apodiktisch verkündet: »Der Wettbewerb ist das genialste Entmachtungsinstrument der Geschichte.«

Nachdem uns so der Schlüssel die Türe geöffnet hat, treten wir ins Zimmer. Wir nähern uns, wie ich glaube, dem Zentrum, wenn wir diesen Satz lesen: »Der Anspruch der Tyrannei ist nicht Bosheit, er ist Menschennatur.« Das ist, so meine ich, Böhms Schlüsselsatz. Mit meinen Worten: Das Dämonische ist in uns.

Böhm sagt es besser: »Wir müssen uns . . . zu der Erkenntnis drängen, dass der Geist der Inhumanität und der Gewaltsamkeit eine durchaus eigenständige Macht ist, die keiner weiteren Erklärung bedarf als der Feststellung, dass Inhumanität und Gewaltsamkeit menschliche Urtriebe sind, die das Verhalten zwischen Mensch und Mensch und weit mehr noch, das Verhalten zwischen Gruppe und Gruppe zu bestimmen trachten.«

Böhm beschreibt nicht nur, was er erkennt. Für ihn ist Wissenschaft »eine die geschichtlichen Tatsachen mitgestaltende geistige Macht« – nicht, so seine Worte – ein lediglich registrierender, prognostizierender, glorifizierender Hausadvokat und Lakai der Geschichte. Böhm will aus geistiger Erkenntnis gestalten.

Also will Böhm vor diesem Urtrieb, vor dieser urtümlichen Macht nicht resignieren, sich nicht skeptisch mit ihr arrangieren, sondern er will sie, soweit menschenmöglich, zurückdrängen – durch Verfassungsgrundsätze, Wettbe-

werb und Haltung besiegen; in den Griff bekommen, würde man heute in unserer flacher und technischer gewordenen Sprache wohl sagen.

In seiner herausragenden Arbeit über »Die verantwortliche Gesellschaft« (1957) greift Böhm auf ein Gleichnis des Neuen Testaments zurück, auf das vom barmherzigen Samariter. Böhm betont, der Samariter habe aus Nächstenliebe »vernünftig, zweckmässig, unter sinnvoller und ordnungskonformer Inanspruchnahme aller erreichbaren Mittel« geholfen. Er änderte und verbesserte die Lage des fast Erschlagenen. Konkret, durch situatives Handeln, politisch ausgedrückt: durch Zuständereform.

Von diesem Ansatz her behandelt Böhm die verantwortliche Gesellschaft! Aus der Erkenntnis über das Vorhandensein des Bösen im Menschen fordert er, das Gute in der Konkurrenz des Bösen konkret zu fördern, zu pflegen, zu entfalten. Auf diese Weise das Böse zu überwinden.

So wird, mit meinen Worten, Politik zur Sache der Reform des Bestehenden, der Entfaltung realer Freiheit.

Leider kannte ich diese Schrift noch nicht, als wir zusammenarbeiteten. Ich hätte mich ihm sonst noch mehr genähert. Denn dieses biblische Gleichnis, das seinen zentralen Ansatz ausdrückt, war auch mein politischer Ausgangspunkt. Erstaunlich, dass ein Liberaler von da herkam!

So nimmt es nicht Wunder, dass Böhm auch einem anderen Begriff neben der Freiheit zentralen Rang einräumt: Der sozialen Gerechtigkeit: »Aufgabe der Wirtschaftsverfassung ist es«, so lehrte Böhm, »die bestmöglichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die am Wirtschaftshergang beteiligten Rechtsgenossen sinnvoll zusammenwirken und dass das Ergebnis ihres Zusammenwirkens nach einem Schlüssel verteilt wird, der sich vor dem Richterstuhl der sozialen Gerechtigkeit verantworten lässt.«

Diesen Grund-Satz können Liberale wie Christlich-Soziale und Sozialisten unterschreiben. Das erklärt zugleich, warum der Respekt für Böhm nicht an parteiischen Grenzen Halt machte.

IV

Schon 1946 meldete sich Franz Böhm in der verfassungspolitischen Debatte – kritisch gegen Adolf Arndt – zu Wort. Dabei liess er weder das Problem der Macht noch die Frage nach der realen Freiheit ausser acht. Ich zitiere: »Ohne gerechte Wirtschaftsordnung keine Demokratie. Denn solange die Menschen in Angelegenheiten ihrer Bedarfsversorgung, ihres Einkommens und ihrer beruflichen Beschäftigung von der Willkür eines Teils ihrer Mitmenschen abhängen, solange sie sich im wirtschaftlichen Alltag dem Machtwillen von Privatpersonen, Privatgesellschaften und Privatverbänden beugen müssen, solange nützt es ihnen nicht viel, wenn sie als Wähler oder Gewählte an der Staatsgewalt teilnehmen dürfen . . . Wir verlangen von der Staatsgewalt nicht nur, dass sie ihre eigenen Machtgelüste bündigt und sich . . . an feste Grenzen und Grundsätze bindet, sondern auch, dass sie wildgewachsene (private) Machtballungen entweder zerstört oder aber im Zaum hält.«

1965 schrieb Franz Böhm »Zur Humanitätsfrage«. Er blieb seinem Ansatz wie seinem roten Faden treu; ich zitiere: »Überhaupt handelt es sich bei der Humanität nicht um verzärtelte Umgangsformen, sondern um das gegenseitige Geltenlassen . . . Verhängnisvoller als andere Ursachen, die in unserem Jahrhundert eine Epoche beispielloser Inhumanität heraufgeführt haben, war die Beseitigung aller rechtsstaatlichen und demokratischen Machtbegrenzungen und die Aufrichtung einer schrankenlosen

und totalitären politischen Gewalt. . . . Doch schon lange, bevor sich im Volk diese Demokratiefeindlichkeit und Machtversuchung ausbreiteten, hatten eine Reihe geistiger Avantgardisten Humanität und Rechtsstaat, Demokratie und Parlamentarismus in geschliffener Sprache mit vernichtender Kritik überschüttet und die kalte menschenverachtende Gewalt, den Taumenschen ohne Gewissen und Mitleid, die mörderische Leidenschaft des vitalen Barbaren gepriesen und verklärt. . . . Verfassungsmässige Begrenzungen und Kontrollen der politischen Gewalt sind der einzig wirklich wirksame Schutz der Humanität.« Franz Böhm hielt die »individuellen Tugenden nicht für ausreichend, um den Gefahren der wirtschaftlichen und politischen Macht zu entgehen« (Mestmäcker). Verfassungsgrundsätze müssten das soziale und politische Zusammenleben beherrschen. »Nur diese könnten ein Volk gegen das Überhandnehmen von Macht, Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung schützen.«

V

Freiheit und Ordnung prägen nach Franz Böhm die Soziale Marktwirtschaft. Er begründet diese Ordnung aber nicht ökonomisch oder sozial, sondern ganz zuerst – wir kennen den Grund – anthropologisch und politisch: Die Steuerung des marktwirtschaftlichen Systems durch die Marktpreise garantiere nicht nur eine optimale volkswirtschaftliche Produktivität, sondern ein Höchstmass an rechtsstaatlicher und politischer Freiheit des Menschen. Die Individuen lenkten durch ihre alltäglichen Kaufentscheidungen über den Markt die Wirtschaft. Das sei eine täglich und stündlich wiederholte Volksabstimmung. So beschränke diese Ordnung der Freiheit nicht nur die Staatsaufgaben, sondern sie räume den Bürgern ein Optimum von konsumtiver und produktiver Planungsordnung ein.

Diese Ordnung füge sich vollkommen in die politische Demokratie ein und sei selbst ein demokratischer Vorgang. In dieser demokratischen Wettbewerbsordnung sei jeder von allen, aber keiner von einem bestimmten anderen abhängig. Diese Ordnung erhalte die Freiheit durch Machtbegrenzung und Verhinderung von Ausbeutung. Sie sei die höchste kulturelle Leistung.

Kurt Biedenkopf berichtet, Böhm habe gewusst, »seinen Studenten vor Augen zu führen, wie man die Unvollkommenheit des Menschen zum Nutzen des Menschen einsetzen« könne und müsse.

VI

In einem Brief begründete Franz Böhm die Notwendigkeit, nationalsozialistisches Unrecht wiedergutzumachen. So wie im einzelnen auch das Tyrannische angelegt sei, gäbe es eben im Staat und im Volk auch gut und böse.

Böhm sagte es mit diesen Worten, die mich in ihrer schlichten und geraden Aufrichtigkeit anrühren; die ich zugleich einem anderen wohl kaum abgenommen hätte:

»Wenn die Bösen ans Regiment kommen und ihrem Staat und Volk zur Unehre gereichen, so ist es die Pflicht der Guten, die Ehre ihres Staats und Volkes dadurch wiederherzustellen, dass sie Gutes tun und Wunden heilen, wenn sie ihrerseits wieder ans Regiment kommen . . .«

»Es lässt sich nicht vermeiden, dass die Guten für die Taten der Schlechten mit aufkommen, wenn die Guten so unvorsichtig oder so unvermögend waren, dass sie es nicht verhindern konnten, dass sich die Schlechten des Steuerruders in ihrem Staat bemächtigen . . .«

»Als Mensch fühle ich mich nicht schuldig an dem, was sich in Auschwitz ereignet hat. Aber als Deutscher fühle ich mich haftbar für die Folgen.«

VII

Bitte erlauben Sie mir, diese Würdigung abzuschliessen mit einer Erkenntnis und einer Forderung Franz Böhms:

Die Erkenntnis:

»Ich betone noch einmal: Die schwerste Gefahr, die uns heute bedroht, ist nicht die Gefahr der Atombombe, sondern die Gefahr des totalitären Staates, der heute die einzige Ursache davon ist, dass wir vor der Gefahr der Atombombe zittern müssen.« (1957)

Die Forderung:

»... dass der Erfolg nicht den Burgfrieden zwischen den Bekennern der Freiheit und den Lauen erfordert, sondern den unablässigen Angriff der Bekennernden auf die Lauen.« (In: »Licht aus altem Grauen«)

Wo dieser Geist wirkt, da lebt Freiheit, lebt Würde, lebt Toleranz. Da lebt auch die Entschlossenheit zum Kampf für diese Werte, für eine Ordnung aus und nach diesen Werten. Wo das lebt und wirkt, ist Zukunft und Hoffnung. Es liegt an uns, weiterzugeben, was wir – dankbar – empfangen.

Ich hoffe und wünsche, dass der Lehrstuhl für Franz Böhm an der Hebräischen Universität zu Jerusalem nicht nur den Kommenden sagt: Ja, wir haben gesündigt. Nicht nur: Seht her, es ist den Edeln gelungen, dem entgegenzutreten und tapfer den Weg zu neuen Ufern zu weisen und zu gehen. Nicht nur: Israelis und Deutsche, Christen und Juden haben gelernt, was sie verbindet. Sondern auch dies: Auf den Menschen kommt es an. Auf die, auf den, auf dich.

Franz Böhm war und ist aktuell, ein Wegweiser der Humanität und der Freiheit. Ihm gelang das Höchste: Der zu werden, der er sein sollte.

So ragt und mahnt sein Bild, gewinnt bleibende Gestalt, wirkt über den Tod hinaus, nimmt uns in die Pflicht und wird den Nachkommenden zum Wegkreuz.

Wir werden dieser Pflicht nur gerecht werden, wenn wir der prinzipiellen und zentralen Forderung Franz Böhms entsprechen: Ich sage es mit seinen Worten: »Die doppelte Moral im persönlich-kulturellen und im politischen Bereich aus dem Geist und aus der Wahrheit zu überwinden.«

Aus dem Geist und aus der Wahrheit, nicht den »konstitutiven Gegensatz von Macht und Geist« (Max Scheler) als gegeben hinnehmen, nicht nur erkennen, beschreiben, fordern, sondern handeln, siegen, eben: überwinden – auch das Tyrannische in uns, wie den in Deutschland verbreiteten Gegensatz von Macht und Geist, überwinden. Das ist es.

VIII

Wenn an dem Lehrstuhl nun aus diesem Geist gelehrt und die Macht überwindend gehandelt wird, dann wird dieser Lehrstuhl zum Samariter unserer Zeit, zum unbestechlichen Mahner der Würde des Menschen, die er nur in konkreter, realer, alltagswirksamer, sozial gesicherter Freiheit erlebt.

Wenn es so wird, wenn so Kraft entsteht und wirkt, dann sind wir heute Zeugen eines geistigen Starts, der eher als alle Raketen des Materialismus Berge versetzen, Hoffnungen begründen, Zustände reformieren und den Menschen helfen kann, ihre Würde zu finden und zu erleben. Der Entschluss, diesem Lehrstuhl den Namen Franz Böhm zu geben, rührt mich als einen Deutschen als ein Zeugnis dieses Geistes an: Ein Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung.

16 Israel: Berichte

I Die Wahlen in Israel zur 11. Knesset, am 13. September 1984 vereidigt*

a) Israels neue Einheitsregierung

Schimon Peres, Premierminister (bis auf weiteres auch Innen- und Religionsminister) (Arbeiterpartei)

Jizchak Schamir, stellvertretender Premier und Aussenminister (Likud)

Jizchak Navon (Vizepremier, Erziehung und Kultur) (Arbeiterpartei)

David Levy (Vizepremier; Wohnbauministerium) (Likud)

Minister der Arbeiterpartei:

Jizchak Rabin (Verteidigung)

Gad Jakobi (Wirtschaftsplanung)

Mordechai Gur (Gesundheit)

Mosche Schachal (Energie)

Chaim Bar-Lew (Polizei)

Jakow Zur (Einwanderung)

Arie Nechemkin (Landwirtschaft)

Amnon Rubinstein (Kommunikation), *Schinuj-Partei*

Eser Weizman (Minister im Büro des Premiers), *Jachad-Partei*

Minister des Likud (Cherut/Liberale):

Jizchak Moda'i (Finanzen)

Ariel Sharon (Industrie und Handel)

Chaim Corfu (Transport)

Mosche Kazaw (Arbeit und Soziales)

Mosche Nissim (Justiz)

Awraham Scharir (Tourismus)

Gideon Patt (Wissenschaft und Entwicklung)

Minister ohne Portefeuille:

Jizchak Perez (Schass, Orthodoxe)

Jigal Hurwitz (Omez)

Joseph Burg (Mafdal, Nationalreligiöse)

Mosche Arens (Likud)

Joseph Schapira (Morascha/kein Abgeordneter!)

* In: Israelitisches Wochenblatt (84/38), Zürich, 21. 9. 1984, S. 1, 13.